

Deutsche Evangelische Christuskirche Paris
Quasimodogeniti, 12.04.2015
10.30 Uhr Gottesdienst mit Bach-Kantate

Lesung des Evangeliums Teil 1: Johannes 20,19-23

Bach-Kantate BWV 42

Lesung des Evangeliums Teil 2: Johannes 20,24-29

24Thomas aber, der Zwilling genannt wird, einer der Zwölf, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

25Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.

26Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen versammelt und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch!

27Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!

28Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott!

29Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, Thomas, darum glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Predigt (Pfarrer Dr. Martin Beck)

1.

Wie gut, dass der Evangelist Johannes hier noch von Thomas erzählt. Denn diese ist unsere Geschichte. „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben!“ Haben wir Jesus, den Auferstandenen, mit eigenen Augen gesehen? Nein. Und doch glauben wir, die wir hierherkommen, Gottes Nähe suchen und uns seinem Wort aussetzen. Selig sind wir deshalb! Das heißt: gerettet, heil, glücklich, beschenkt mit einem guten Sinn in diesem Leben und mit einer Hoffnung über es hinaus. „Selig sind die, die nicht sehen und doch glauben!“

2.

Die Geschichte von Thomas ist aber auch in einem anderen Sinn unsere Geschichte. Thomas ist sprichwörtlich bekannt als „ungläubiger Thomas“. Manchmal nennt man ihn auch Thomas den Zweifler. Weil mit dem Glauben der Zweifel korrespondiert, weil wir alle, die wir an Gott glauben, mitunter auch zweifeln und angefochten sind, auch deshalb ist Thomas' Geschichte unsere Geschichte.

Manche unter uns haben gelernt, aus rationalen, wissenschaftlichen Gründen prinzipiell alles zu hinterfragen. Von dem französischen Philosoph und Naturforscher René Descartes ist die Aussage überliefert: „Zweifel ist der Weisheit Anfang.“

Oft ist es aber der existentielle Zweifel, der sich aufgrund persönlicher Betroffenheit einstellt. Zum Beispiel: Mein Vater starb an einem Gehirntumor, als ich 10 Jahre alt war. Gott fand ich damals furchtbar gemein. Warum lässt er so etwas zu? Gibt es ihn überhaupt?

Und wenn mein, wenn ein einzelnes Schicksal Gott nicht wichtig sein sollte: Warum hat er es zugelassen, dass Millionen Menschen seines auserwählten Volkes durch die deutschen Nationalsozialisten vernichtet wurden? Existiert Gott wirklich?

Thomas zweifelt, so scheint es mir, sowohl existentiell betroffen als auch methodisch-rational. Als Jesus den Jüngern erschienen war und dadurch deren Schockstarre nach seiner Kreuzigung aufgebrochen hatte, war Thomas nicht dabei. Er ist Jesus noch nicht begegnet. Die Freude der Jünger ist nicht auf ihn übergelungen. Noch verharrt er gelähmt in Trauer.

Gleichzeitig legt sich Thomas ein methodisches Programm zurecht, rational steckt er seine Bedingungen ab: „Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und meinen Finger in die Nägelmale lege und meine Hand in seine Seite lege, kann ich's nicht glauben.“

3.

Was können wir über den Zweifel und den Umgang mit ihm lernen? Fünf Punkte sind mir eingefallen.

3.1.

Erstens: Zweifel sind normal, sie dürfen zugelassen werden, man braucht sich dafür nicht zu schämen.

Thomas ist unser Gewährsmann dafür aus dem Jüngerkreis. Er könnte ja gut seine Skepsis verstecken, schweigen, herumdrucksen. Aber er verheimlicht seine Zweifel gerade nicht, sondern spricht sie offen aus: „Ich kann's nicht glauben.“

Wie gut, dass es diese Geschichte gibt. Sie zeigt, dass Zweifel allgemein menschlich sind. Jeder darf sie haben und zugeben. Deshalb formuliert auch Erich Fried: „Zweifle nicht an dem der dir sagt er hat Angst, aber hab Angst vor dem der dir sagt er kennt keinen Zweifel.“

3.2.

Zweitens: Zweifel führen zur Reifung.

Freilich ist die Anfechtung für jemand, der aktuell davon betroffen ist, alles andere als angenehm, doch aus einer gewissen Distanz heraus lässt sich feststellen, dass der Zweifel die Voraussetzung für allen Erkenntnisfortschritt ist. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern – wie einige von Ihnen mir schon bestätigt haben – auch in den Fragen des Glaubens. Wer zweifelt, gewinnt neue Einsichten. Gottvertrauen nach einer Phase der Anfechtung ist tiefer und gefestigter. „Um mit Gewissheit zu glauben, musst du erst einmal zweifeln,“ sagte der polnische König Stanislaw I. Leszczyński im 18. Jh. Und der russische Schriftsteller Fjodor Dostojewski (19. Jh.): „Fürs Leben ist ein Hosianna allein zu wenig. Dieses Hosianna muss vorher unbedingt durch den Schmelzofen der Zweifel gegangen sein.“

Von Thomas, unserem Gewährsmann, erzählen spätere Legenden, er habe einige Jahre unter den Menschen des Mittleren Ostens missioniert, sei dann bis nach Indien gereist und habe dort christliche Gemeinden gegründet. Ob dies wirklich so war, bleibe dahingestellt. Jedenfalls wäre für solche Leistungen ein erprobter und gereifter Glaube Voraussetzung gewesen.

3.3.

Drittens: Tradition trägt, auch wenn man nicht alles verstehen oder bejahen möchte, man darf sich fallen lassen und wird aufgefangen.

Nach acht Tagen Wartezeit erscheint Jesus. Jetzt hätte Thomas die Möglichkeit, seine Beweise aufzunehmen. Jesus fordert Thomas nämlich auf: „Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite“.

Manche Künstler bildet die Szene so ab, dass Thomas tatsächlich tief in Jesu Wunden hineingreift. Doch im biblischen Text kommt es nicht dazu. Die Begegnung mit Jesus reicht Thomas aus. Sie nimmt ihm seinen existentiellen Zweifel. Thomas ist so überwältigt, dass ihm die Worte ausgehen. Deshalb greift er auf das jüdische Glaubensbekenntnis zurück: „Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein.“ Diese Bekenntnisformulierung wendet er auf Jesus an: „Mein Herr und mein Gott“. Das sind die einzigen Worte, die Thomas herausbringt.

Wenn wir unser Glaubensbekenntnis sprechen „Ich glaube an Gott, den Vater ...“ und so weiter, dann sind da gewiss auch Formulierungen dabei, die wir nicht verstehen, mit denen wir uns schwer tun, die wir womöglich ablehnen. Einige von Ihnen haben es mir so erzählt. Und trotzdem ist es nicht verkehrt, ja nicht einmal unehrlich, den Text mitzusprechen. Denn damit stellen wir uns in eine Tradition hinein, die größer ist als unser momentanes Begreifen, die uns aber trägt und hält.

3.4.

Viertens: vor einer Festlegung Gottes sei gewarnt.

Ich habe schon öfter Sätze vernommen wie: „Wenn Gott dies oder jenes zulässt, dann kann ich nicht an ihn glauben.“ Ich rate hier zur Demut. Denn wer bin ich, dass ich mich über Gott erhebe und definiere, wie er zu handeln hat?

Thomas geht fast so weit. Sein Wunsch, Jesus den Gekreuzigten identifizieren zu können, bleibt zwar im Rahmen dessen, was auch die anderen Jünger erlebt haben. Mit seiner Forderung, ihn zu berühren, ja seine Finger in Jesu Wunden legen zu wollen, geht er aber schon darüber hinaus. Wie gesagt, es kommt nicht dazu. Ergriffen von der Begegnung mit Jesus zieht Thomas diesen Anspruch zurück.

3.5.

Fünftens: Eine Entscheidung muss her.

Das Zweifeln ist nicht immer positiv gesehen worden. Im Mittelalter galt es als Ausdruck der Sünde. Das möchte ich so nicht revozieren. Aber wahr daran ist, dass der notorische Zweifel dazu führt, die Bindung an Gott zu verlieren, im eigenen Inneren tief verunsichert zu sein und von den widerstreitenden Optionen aufgeessen zu werden. Wolfram von Eschenbach dichtete im 12. Jh.: „Wem Zweifel an dem Herzen nagt, dem ist der Seele Ruh' versagt.“ Und: „Wer zu viel zweifelt, der verzweifelt.“

Deshalb empfiehlt es sich, und sei es für eine begrenzte Zeit, zu entscheiden: es gibt Gott, ich glaube, und diesen Entschluss auch in Negativerfahrungen durchzuhalten und jedenfalls zu erproben, wie es einem damit geht. Nach einer Weile kann ja darüber reflektiert werden: Wie ging es mir jetzt damit? Hat es mit gut getan, mit Gott zu rechnen, trotz aller meiner Bedenken, den Kontakt mit ihm zu suchen? Habe ich ihn erfahren? Oder ... nicht?

Eine Entscheidung muss her. Thomas ist da drum herumgekommen. Die direkte Begegnung mit dem auferstandenen Jesus hat ihm die Entscheidung abgenommen. Diesen Vorteil haben wir nicht. Wir sind und bleiben zu unseren Lebzeiten immer hin- und hergeworfen zwischen Für und Wider.

4.

Ich schließe mit einer Geschichte aus dem rabbinischen Judentum (siehe M. Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1984, 363f):

Ein gelehrter, kritischer Mann suchte Rabbi Jitzchak auf, denn er hatte Lust darauf mit ihm zu disputieren und ihm seine rückständigen Beweisgründe für die Wahrheit seines Glaubens zuschanden zu machen.

Als er die Stube von Rabbi Jitzchak betrat, ging dieser mit einem Buch in der Hand auf und nieder. Auf den Ankömmling achtete er gar nicht. Plötzlich blieb er stehen, sah ihn flüchtig an und sagte: „Vielleicht ist es aber wahr.“ Und ging gedankenversunken weiter. Der Gelehrte war zutiefst verunsichert, kaum wurde er eines Blickes gewürdigt, furchtbar, einen so schlichten Spruch zu hören.

Nach einer Weile wandte sich Rabbi Jizchak dem Gelehrten nun völlig zu und sprach ihn gelassen an: „Mein Sohn, du hast schon mit bedeutenden Thora-Lehrern gestritten hast, sie haben ihre Worte an dich verschwendet, und du hast darüber gelacht. Sie haben dir Gott und sein Reich nicht auf den Tisch legen können, und auch ich kann es nicht. Aber, mein Sohn, bedenke: Vielleicht ist es wahr.“

Amen.